Matthias Theodor Vogt

Beitrag der Kultur zur Wohlfahrt von Gesellschaften

Kleine Erläuterung der beiliegenden Ideenskizze

Wohlfahrt zu definieren ist schwierig doch notwendig, wenn die Wissenschaft der Politik Entscheidungskategorien für eine nachhaltige Entwicklung an die Hand geben soll. Und den Bürgern Beurteilungskategorien für den Erfolg dieser Politik. Der aktuelle Bericht der Vereinten Nationen „Report on Human Development 2000"[1] bezieht drei Faktoren[2] in seinen „Human Development Index" ein, mit dessen Hilfe die den Bürgern erreichbare Lebensqualität von 174 Ländern verglichen wird: (1.) Lebenserwartung; (2.) Wissen, ermittelt als Alphabetisierungsquote gemischt mit der Bildungsanteilnahme; sowie (3.) ein angemessener Lebensstandard, ermittelt als Bruttowertschöpfung pro Einwohner in Kaufkraftparitäten.

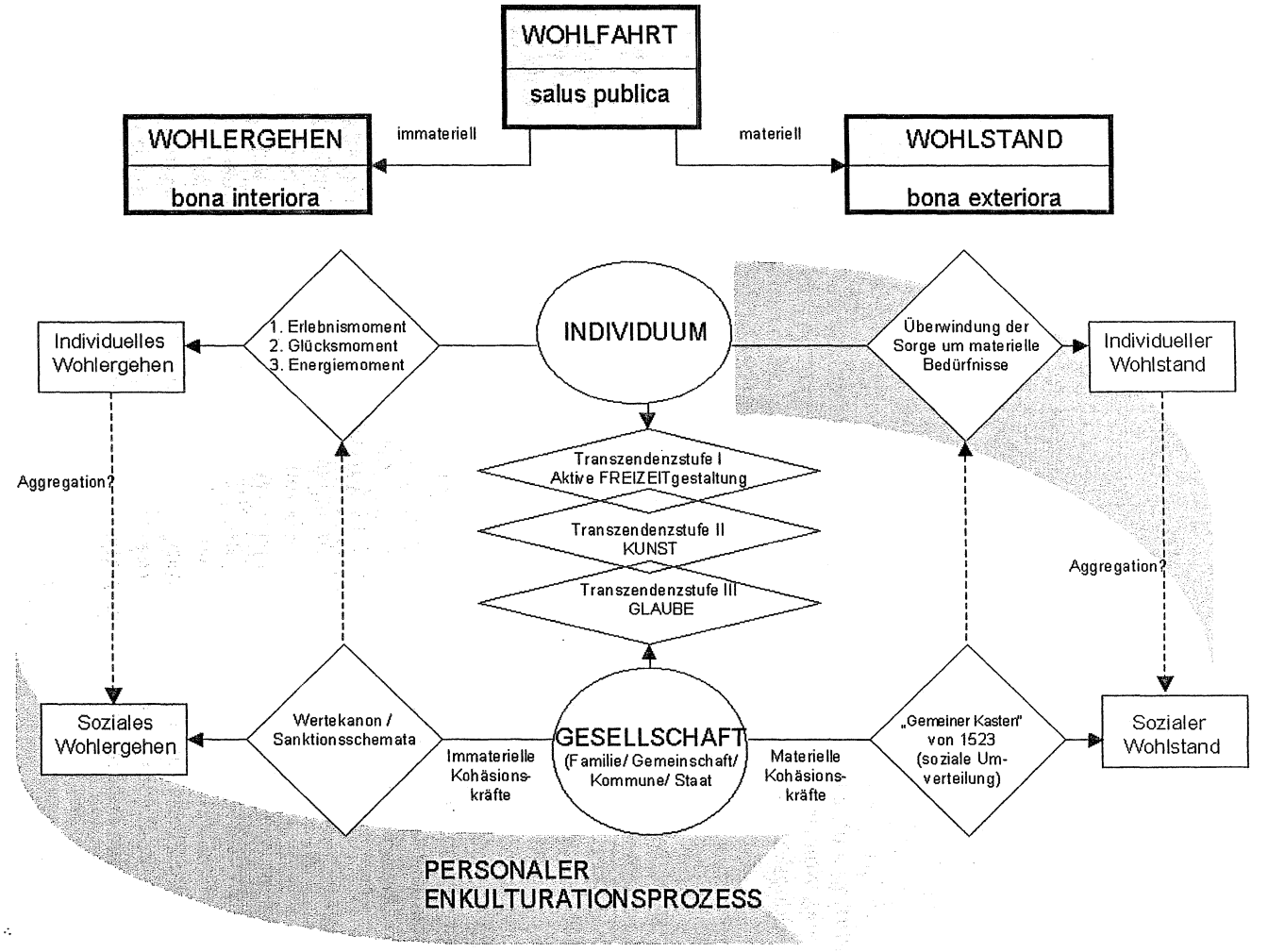
Deutschland schneidet hierbei nicht eben rühmlich ab; es erreicht gerade Platz 14. Vor Deutschland liegen im wesentlichen die Länder des protestantischen Nordatlantikgürtels von Kanada (1) bis Finnland (11) sowie Japan (9). Aus dieser einfachen Feststellung resultiert bereits, wie stark der Ansatz des United Nations Development Program kulturgeschichtlich geprägt ist, nämlich von der unten näher skizzierten Prämissensetzung der angelsächsischen Gesellschaft. Zu deren zentraler Wissenschaft hat sich im Verlauf der letzten fünfzig Jahre die Volkswirtschaft herausgebildet.

Die drei Komponenten von Wohlfahrt

Praktische Aufgabe der Nationalökonomie (die denn auch im Italienischen *Economia politica* heißt) ist die Erarbeitung von Vorlagen für den Gesetzgeber und die Regierung zur ökonomischen Steuerung eines Landes. Die Makroökonomie bilanziert hierzu in der Art einer betriebswirtschaftlichen Auswertung die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, wobei das ganze Land den Betrieb darstellt. In die Gewinnrechnung des Bruttoinlandprodukts gehen dabei ausschließlich materielle Parameter ein, die wir Wohlstandsfaktoren nennen wollen. Auch im Teilbereich der Finanzpolitik bedeutet dies allerdings eine unzulässige Verkürzung der Aufgaben von Politik, deren Gesamtgegenstand die Wohlfahrt eines Landes und seiner Bewohner ist: „The object of government is the wel-

[1] Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. (Hg.) (2000): Bericht über die menschliche Entwicklung 2000. Veröffentlicht für das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP), Bonn.

[2] Vgl. ebenda S. 307: Technical note. Computing the indices: (1) Durchschnittliche Lebenserwartung zwischen Prozent = 25 Jahre und 100 Prozent = 85 Jahre; (2.1) Alphabetisierungsquote für Erwachsene älter als 15 Jahre; (2.2) Kombinierte Einschulungsquote im Primär-, Sekundär- und Tertiärbereich (Mehrfachnennungen möglich, so daß beispielsweise UK auf 105 Prozent kommt); (3) Bruttowertschöpfung als Logarithmus zwischen 0 Prozent = 100 US$ PPP (Kaufkrafteinheiten) und 100 Prozent = 40.000,– US$ PPP.


WOHLFAHRT
salus publica
WOHLERGEHEN
bona interiora
immateriell
materiell
WOHLSTAND
bona exteriora
Individuelles Wohlergehen
1. Erlebnismoment
2. Glücksmoment
3. Energiemoment
INDIVIDUUM
Überwindung der Sorge um materielle Bedürfnisse
Individueller Wohlstand
Aggregation?
Transzendenzstufe I
Aktive FREIZEITgestaltung
Transzendenzstufe II
KUNST
Transzendenzstufe III
GLAUBE
Aggregation?
Soziales Wohlergehen
Wertekanon / Sanktionsschemata
GESELLSCHAFT
(Familie/ Gemeinschaft/ Kommune/ Staat
Immaterielle Kohäsions-kräfte
Materielle Kohäsions-kräfte
„Gemeiner Kasten" von 1523 (soziale Um-verteilung)
Sozialer Wohlstand
PERSONALER ENKULTURATIONSPROZESS

fare of the people. The material progress and prosperity of a nation are desiderable chiefly so far as they lead to the moral and material welfare of all good citizens" (Theodore Roosevelt).[3]

Der Begriff der Wohlfahrt oder, wie sie auf Englisch heißt, der *welfare* liegt speziell der angelsächsischen Ökonomie historisch wesentlich zu Grunde. Erinnert sei daran, dass der Mitbegründer der Nationalökonomie Adam Smith (1723–1790) zwar ausdrücklich über den Wohlstand („Wealth of Nations"[4]) schrieb, selbstverständlicher Hintergrund seines Traktates jedoch die Annahme war, dass die Glückseligkeit Endzweck des menschlichen Daseins sei. Da Adam Smith kein Ökonom war, sondern von Hause aus Moralphilosoph, war dieser – später aus der ökonomischen Wissenschaft zusehends ausgeblendete – Hintergrund für ihn noch selbstverständlich.

Dementsprechend ist der Begriff *Welfare* (Wohlfahrt) reicher als gemeinhin – auch in der Wohlfahrtsökonomie – angenommen. Bei Muret[5] hat er noch drei Bedeutungen.

- Als erstes den Begriff „Wohlfahrt", der im Lateinischen mit *salus publica* wiederzugeben wäre und hier als Überbegriff fungieren soll.
- Als zweites der Begriff „Wohlstand", für den Aristoteles (384–322 v.Chr.) den Begriff der *bona exteriora* wählt.[6]
- Zum dritten aber – und eben dies wird bei Adam Smiths Nachfolgern heute meist unterschlagen – heißt *Welfare* ebenso Wohlergehen, das man analog als *bona interiora* zusammenfassen könnte.

Die linke und die rechte Seite des Schemas: Die Interdependenz von Wohlergehen und Wohlstand

Für die Zwecke der beiliegenden schematischen Ideenskizze sei deshalb von einem Wohlfahrtsbegriff ausgegangen, in dem sich eine immaterielle Dimension „Wohlergehen" und eine materielle Dimension „Wohlstand" komplementär verbinden. Mit dieser Komplementarität ist gesagt, was außerhalb der Wirtschaftswissenschaften an sich eine Binsenweisheit ist: Der Mensch bedarf als Individuum wie als Gesellschaft der geistigen Dimension. Er lebt nicht vom Brot allein.

Ohne Brot allerdings kann auch der Geist nicht leben, was nun umgekehrt innerhalb der ästhetischen Wissenschaften keineswegs eine Binsenweisheit ist, wie bereits Aristoteles mehrfach betont. Er spricht von der notwendigen „Ausstattung" auf dem Weg des Menschen zur *Eudaimonia*, zum Glück, und hat hierin eine ausführliche Kommentierung durch Thomas von Aquin (1224–274) erfahren, von der wiederum ein direkter Weg zur Moralphilosophie der englischen Aufklärung führt: „Indessen bedarf die Glückseligkeit [...] auch wohl der äußeren Güter, da es unmöglich oder schwer ist, das Gute und Schöne ohne Hilfsmittel zur Ausführung zu bringen. [...] Und so mag es sich erklären, dass einige das äußere Wohlergehen der Glückseligkeit gleichsetzen."[7]

Der nordöstliche Quadrant des Schemas: Individueller Wohlstand

Die primäre Aufgabe des Individuums ist dann auch nicht wie auf der animalischen Ebene die materielle Befriedigung von Bedürfnissen wie

[3] Ich danke Frau Iris Paeschke, Berlin, für diesen und andere Hinweise.
[4] Smith, Adam (1776): An Inquiry into the Nature and the Causes of the Wealth of Nations. London, 09.03.1776.
[5] Muret, Eduard (1910): Encyclopaedic English-German and German-English Dictionary. Berlin.
[6] Aristoteles: Nikomachische Ethik 1,8 1099a31; vgl. auch 1,11 1101a15.
[7] Aristoteles: Nikomachische Ethik 1,8 1099a31 und 1099b10.

es meist vereinfachend heißt; vielmehr die Überwindung der Sorge um diese Bedürfnisse. Die Überwindung dieser Schwelle ist der Übergang zu individuellem Wohlstand.

Der südöstliche Quadrant des Schemas: Sozialer Wohlstand

Wie die dynamische Gestaltung der amtlich definierten Armutsgrenze zeigt, zielt das Staatswesen der modernen Gesellschaft – jedenfalls in Europa – weniger auf die Vermeidung von Armut als auf die individuelle Teilhabe am allgemeinen Wohlstand. Eine Staatsquote von derzeit in Deutschland recht genau 50 Prozent hat eine klare Nivellierung zur Folge: Indem jeder die Hälfte seiner persönlichen direkten, aber auch indirekten Wertschöpfung dem Staat bzw. dessen Sozialagenturen zur Verfügung stellt, ergibt sich ein Kohäsionsfonds, mit dessen Hilfe die Gesellschaft sich selbst sozial zusammen hält, indem sie Aufgaben wie Straßenbau, Sicherheit, Schule, Krankenhäuser etc. für alle finanziert.

Zum ersten mal eingerichtet wurde ein solcher Kohäsionsfonds 1522/23 im sächsischen Leisnig bei Leipzig anlässlich der Einziehung aller Kirchengüter. Um die bis dahin aus Stiftungen etc. bestrittenen sozialen Aufgaben weiter wahrnehmen zu können, beschloss die Gemeinde ihre „Leisniger Kastenordnung" und richtete als Gemeindekasse ihren berühmten hölzernen und mit vier Schlössern verschlossenen „Gemeinen Kasten" ein, der damit zur reformatorischen Urform sozialer Umverteilung in der Neuzeit wurde. Grundüberlegung hierbei war, dass der rigorose Einschnitt in die gewachsenen Eigentumverhältnisse dadurch gerechtfertigt sei, dass das Wohl und Seelenheil der Gemeinde über dem des Einzelnen stehe.[8]

Sozialer Wohlstand ist keine einfache Aggregation individuellen Wohlstands. Vielmehr bedarf die Gesellschaft außerordentlicher Kohäsionskräfte in Form allgemein geteilter Überzeugungen, um vom individuellen Wohlstand soviel in den „Gemeinen Kasten" abzuzweigen, dass die Überwindung der Schwelle zum Wohlstand individuell allen möglich wird. Kein noch so Betuchter kann beispielsweise für sich allein ein Autobahnnetz finanzieren. Der Genuss von Vorteilen aus dem „Gemeinen Kasten" entfaltet unter den Bürgern jene materiellen Kohäsionskräfte, aus denen die Gesellschaft eine für ihr Funktionieren essentielle Loyalität ihrer Mitglieder bezieht.

Der südwestliche Quadrant des Schemas: Soziales Wohlergehen

Um ihre materiellen Kohäsionskräfte bündeln zu können, bedarf die Gesellschaft einer Politik, die ihre immateriellen Kohäsionskräfte zu bewahren und zu stärken versteht (vereinfachend gesagt: jeder Adenauer braucht seinen Heuss). Diese Kräfte nun können als spezifische Kultur einer spezifischen Gesellschaft bezeichnet werden.

Noch einmal, weil es allzugern verwechselt wird: Kultur ist nicht Kunst. Kultur ist das einer Gesellschaft gemeinsame Substrat immaterieller Grundüberzeugungen. Kultur besteht aus einem Wertekanon und einem daraus sich ergebenden Katalog von negativen oder positiven Sanktionen: „Das gemeinsame kulturelle Bezugssystem in einer Gemeinschaft bildet sich über Jahrzehnte, über Generationen. Bei den Mitgliedern der Gemeinschaft setzt sich fest, welches Verhalten sich gelohnt hat, welches eine positive Bewertung erfahren hat" (Albrecht Lempp).[9] Das effiziente Funktionieren von

[8] Vgl. zur Leisniger Kastenordnung: Matthias T. Vogt (1997): Kultur für Sachsens Wirtschaft anno 1547. In: Ulrich Blum; Stefan Müller; Matthias T. Vogt (Hg.) (1997): Kultur und Wirtschaft in Dresden. Eine Studie des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen und der Technischen Universität Dresden im Auftrag des Sächsischen Kultursenats. Leipzig, S. 20f.

Werteskala und Sanktionsschema macht das soziale Wohlergehen einer Gesellschaft aus.

Entscheidend für unser Gesamtschema ist einerseits die ständige Interaktion von individuellen und sozialen Komponenten, andererseits das Prozesshafte der Einbettung des Einzelnen in die Kulturgemeinschaft (seine Enkulturation) und umgekehrt der Gemeinschaft im Einzelnen: der Mensch reift zur Person in einem Personalen Enkulturationsprozess. Wie umgekehrt die Gesellschaft durch die Partizipation möglichst aller ihrer Mitglieder, und nicht nur ihrer Funktionseliten, die Chance hat, in ihren kulturellen Mustern zu reifen.

Eines der aktuell drängendsten Probleme hierbei benennt Peter Bendixen, Hamburg: Was in den letzten Jahren unter dem Rubrum ‚Wertewandel' unter Soziologen und Politologen, unter Philosophen und sogar einigen Ökonomen diskutiert und als Aufbruch in eine neue Ära verstanden wurde, ist zum großen Teil nur reine Verlagerung von den gemeinschaftsbezogenen Werten zu individuellen. Die Betonung individueller Kulturwerte hat zahlreiche folgenschwere Erosionen im Bewusstsein von allgemein geltenden Werten und wertepflegenden Institutionen verursacht. Die Philosophen der sog. Postmoderne haben die Problematik des „anything goes", des Schwindens von Gemeinschaften oder des Verbleichens der narrativen Ebene in der Formierung von Gesellschaft heftig diskutiert.[10]

Der nordwestliche Quadrant des Schemas: Individuelles Wohlergehen

Auch wenn das soziale Wohlergehen einer Gesellschaft weitgehend unabhängig von individuellem Wohlstand sein kann (man denke an die galizischen *Stetl* der Ostjuden), so bedarf die Gesellschaft doch des individuellen Wohlergehens zumindest der Mehrheit ihrer Mitglieder – ein Volk von Unglücklichen wird auch als Ganzes nicht glücklich sein. Umgekehrt ist die Summe individuellen Wohlergehens noch keineswegs aggregierbar zu sozialem Wohlergehen, auch hier bedarf es – analog der materiellen Dimension – der Bündelung durch einen das individuelle Erleben sozial aufwertenden Kanon.

- Das Erlebnismoment steht am Beginn des individuellen Wohlergehens; man denke, um ein Beispiel aus der Kunstsphäre heranzuziehen, an das Erlebnis der Mitwirkung in einem Chor bei einer Aufführung des Bachschen Weihnachtsoratoriums.
- Im Glücksfall der besonderen Aufführung kann, wie der Name schon sagt, aus dem Erlebnismoment ein Glücksmoment werden.
- Dieses ist unter Umständen so stark, dass es dem Betroffenen genügend Energie verschafft, um ihn für eine bestimmte Zeit – vielleicht sogar bis zum nächsten Konzert in einem Jahr – gegen die Widrigkeiten des Alltags zu wappnen. Oder man denke, um ein Beispiel aus einer scheinbar ganz anderen Sphäre zu bemühen, an das gemeinschaftliche Glückserlebnis der aufsingenden Südkurve beim Bundesligaspiel. Dieses „Auftanken" mit Energie ist denn auch seit dem alten Ägypten und den Griechen eine wesentliche Begründung für die Ritualisierung von Glauben.[11] Dem Blick moderner Theoretiker enträt gerne die Tatsache, dass die deutsche Gesellschaft bis heute wesentlich im Rhythmus des Kirchenjahres lebt; ähnliches gilt für die italienische Oper von der Scala-Eröffnung am 6. Dezember bis zu den sommerlichen Festspielen.

[9] Lempp, Albrecht (1997): Aufgaben des Interkulturellen Managements. Hanse-Kolleg. Villa Decius, Kraków (Manuskript).
[10] Briefliche Mitteilung aus Istanbul vom 11.05.2000.
[11] Vgl. Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München, S. 58ff.; dazu Matthias T. Vogt (1996): Theater als Alltag, Theater als Fest. Zwei Präferenzen aktueller Kulturpolitik am Beispiel der Theaterpolitik des Freistaates Sachsen 1990 – 1995. In: Peter Csobádi et al. (Hg.): „Und jedermann erwartet sich ein Fest" – Fest, Theater, Festspiele. Salzburg.

Das Zentrum des Schemas: Die drei Transzendenzstufen

Drei Transzendenzstufen also – um zum Kern der Hypothese beziehungsweise zum Endpunkt des Personalen Enkulturationsprozesses zu gelangen – bieten sich dem Individuum und seiner Gesellschaft:

- Als erste Stufe die der aktiven Freizeitgestaltung; frei nach Schiller: Der Mensch wird Mensch dort, wo er spielt (Freizeit hier im Sinne von *leisure* verstanden, also der nicht von der Befriedigung von materiellen Lebensbedürfnissen okkupierten Lebenszeit).
- Als zweite Stufe die der Kunst, worunter die Auseinandersetzung mit geistigen Inhalten verstanden sei. Kunst ist, es sei hier wiederholt, nicht gleich Kultur; Kunst ist gleich in welcher Erscheinungsform ein Synonym für eigenständige geistige Auseinandersetzung mit kulturellen Rahmenbedingungen.
- Als dritte Stufe die des Glaubens, d.h. des Fragens nach den letzten Dingen, und sei es wie zitiert in subkutaner Gestalt.

Auf der ersten Stufe transzendiert das Individuum seinen subjektiven Alltag. Auf der zweiten Stufe transzendiert es den Wertekanon seiner Gesellschaft und die zugehörigen Sanktionsschemata, um sich kritisch-kreativ mit ihnen auseinanderzusetzen. Auf der dritten Stufe bestimmt die Gemeinschaft ihre Kohäsionskräfte unter der Gesamtfragestellung, woher sie letztens kommt und wohin sie letztens geht.

Um überhaupt auf diese Transzendenzstufen gelangen zu können, bedarf es in der Regel eines Gleichgewichts von Wohlstand und Wohlergehen, zumindest eines einfachen „+"-Zeichens auf jeder Seite. Nicht Reichtum, sondern die Absenz von Sorge ist die materielle Voraussetzung auf der einen Seite; nicht eitel Glück und Sonnenschein, wohl aber die Fähigkeit zu vertieftem Erleben auf der anderen.

Behauptet sei, dass die Wohlfahrt einer Gesellschaft sich daraus ergibt, wie weit sie ihren Mitgliedern den Zugang zu den unterschiedlichen Transzendenzstufen ermöglicht und umgekehrt, in welchem Maße ihre Mitglieder diese Möglichkeit auch wahrnehmen, sei es freiwillig, sei es durch sozialen Druck.

Jan Sokol, Prag, macht mich darauf aufmerksam, dass die ontogenetische Ebene des Schemas um eine ebenfalls stets prozesshaft zu denkende, phylogenetische Ebene, zu ergänzen ist, nämlich um eine vierte, im Schema nicht dargestellte Transzendenzstufe, das Transzendieren der eigenen Zeit und der eigenen Generation:

„Es stimmt nicht, dass das letzte Ziel der Gesellschaft nur im Glück der gerade Lebenden besteht, es gehört zu ihren erstrangigen Pflichten, sich auch um eine Weiterführung, um die kommenden Generationen zu kümmern. Daraus folgt aber, dass nicht die Umwelt unserer Sorge bedarf, sondern auch – und noch dringender – für eine effiziente Übergabe der Kultur (jetzt im weitesten Sinne des Wortes, wie bei Anthropologen üblich) gesorgt werden muss. Dazu gehört an erster Stelle die Pflege der Sprache, der tradierten Sitten, der Kultur im engeren Sinne – sofern Sprache, Sitten und Kultur fähig sind übergeben zu werden, das heißt sofern sie der kommenden Generation etwas sagen.

Die wichtigste Folge dieser Sichtweise besteht darin, dass die Pflege (Kultur von colere, -ui, cultum) nicht erst indirekt über individuelle Wünsche bzw. Werte abgeleitet werden müsste, sondern ganz direkt der Gesellschaft bzw. dem Staat obliegt. Diese Argumentation ist, wie ich als Minister feststellen konnte, für die meisten einsichtig; weder die liberalsten Liberalen, noch die sozialsten Sozialisten finden daran Ärger."[12]

[12] Briefliche Mitteilung aus Prag vom 25.05.2000.

Wohlfahrt und die Mensch-Gut-Theorien der Wirtschaftswissenschaften

Das Dilemma der Wirtschaftswissenschaften gegenüber unserer Hypothese besteht darin, dass die Ökonomie keine Mensch-Mensch-Theorie entwickelt hat, sondern diese auf reine Tauschverhältnisse reduziert hat und auf der Ebene einer Mensch-Gut-Theorie verharrt. Damit ist ihr ein individuelles oder gesamtwirtschaftliches Nutzenkalkül greifbar, bei dem eine Nachfrage *X* einem Angebot *Y* gegenübersteht und sich durch eine Preisfestsetzung *Z* ein Marktgleichgewicht *G* kristallisiert, das im Rahmen der *Economics* als Symbol für die Gesellschaft steht. Wie aber ist dem individuellen oder gar dem sozialen Wohlergehen statistisch so beizukommen, dass es in ein erweitertes Marktgleichgewicht integrierbar wäre?

Gerade die *Welfare Economics* kommen von den Econometrics. Gesetzt, sie wollten die immaterielle Dimension überhaupt in den Blick bekommen: wie könnten sie diese quantifizieren und damit für sich messbar machen? „An important objective that remains", heißt es immerhin bei Jorgenson, der sich um „a straightforwarded extension of the conventional index number approach" bemüht; „an important objective that remains is to incorporate labor-leisure choice into a model of aggregate consumer behaviour, so that measures of individual welfare depend on leisure as well as goods and services".[13] Einen weitergehenden Weg von Wirtschaftswissenschaften zeigen die Arbeiten von Peter Bendixen, Hamburg, der sich um die Grundlegung einer Mensch-Mensch-Theorie der Wirtschaftswissenschaften bemüht.

Die Problematik der Wirtschaftswissenschaften liegt m.E. darin, dass sie den Menschen zu einem rationalen Kalkulierer macht, der sich seiner Bedürfnisse voll bewusst ist und nach ihrer maximalen Befriedigung sucht. Ein neoklassischer Ökonom würde sagen, wenn ein Mensch ein Bedürfnis hat, dann wird er sich schon (Einkommen vorausgesetzt) am Markt zu Wort melden. Die Ökonomie kennt nur Befriedigung durch Tausch (Geld gegen Ware), nicht dagegen Befriedigung durch soziale, ästhetische, symbolische Empfindung, die aus menschlichen Kontakten und Anrührungen entstehen oder durch individuelle Kontemplation. Die Ökonomie interessiert sich nur dann für Tauschverhältnisse, wenn sie wirtschaftliche Aktivitäten auslösen, z.B. materielle Produktion oder andere profitable Dispositionen.[14]

Aus dem demokratisch-liberalen Milieu der Vereinigten Staaten und Kanadas, aber auch Großbritanniens (z.B. *Economics Foundation*), hat sich eine intensive Diskussion zu dieser Thematik entwickelt, die seit 1984 ihren jährlichen Niederschlag in Gegenkonferenzen der NGOs zu den G-7- bzw. G-8-Gipfeln findet, den sogenannten *The Other Economic Summits*. So setzte sich die Denver-Gegenkonferenz 1997 unter der Leitfrage „What works to create real wealth? By and for whom?" unter anderem mit der „Gandhian Economics: The Wealth of The Poor and The Poverty of The Wealth" auseinander. Generell sind die Arbeiten dieses Milieus von einem normativ-ontologischen Ansatz und dem Bemühen geprägt, aus Sicht der Dritten Welt Vorgaben für den globalen Wirtschaftsprozess zu erstellen, womit sie im übrigen klassische Nationalökonomie im eingangs definierten Sinne betreiben. Die aus Indien stammende, in Dänemark ansässige und weltweit durchaus sektenhaft agierende, immerhin von Leonardo Boff und Johan Galtung unterstützte „Proutist Universal Economics for Human Development"[15] ist ein prekäres Beispiel für die breite Grauzone dieses nicht primär wissenschaftlich orientierten Milieus. Ähnliches gilt für das christliche Sektierertum eines

[13] Dale, Weldeau Jorgenson: Welfare. Vol. 1: Aggregate Consumer Behaviour. Vol. 2: Measuring Social Welfare. Cambridge Mass. 1997.
[14] Briefliche Mitteilung aus Istanbul vom 11.05.2000.
[15] Vgl. http://www.prout.org.

Lon Smith vom Center for Human Economics, Mankato. Beispielsweise mit der Vertretung der Franziskaner bei der UNO hat sich das Milieu gleichwohl eine Reihe von auch offiziell als Ansprechpartner geschätzten Sprachrohren seiner Bemühungen geschaffen, die nicht vorschnell abqualifiziert werden sollten. Für die Erfassung der globalen Wirtschaftsprozesse können einzelne ihrer Ansätze durchaus von Interesse sein. Ein positives Beispiel für nicht am grünen Tisch ersonnene, sondern im weiteren Umkreis der Bürgergesellschaftsbewegung, hier im konkreten Rahmen des Projektes „Sustainable Calgary" aus der Stadtwirklichkeit quasi destillierte erweiterte Indikatoren für *social and public welfare* bietet die Stadt Calgary, Kanada.[16]

Der intendierte Paradigmenwechsel stellt den *Capitalistics*, also den klassischen Wirtschaftswissenschaften, das neue Paradigma einer *Humanistic Economics*[17] gegenüber. Während in der gegenwärtigen Theorie Kollektivität tendenziell als wohlfahrtsmindernd aufgefasst wird, begreifen sie die *Humanistic Economics* als wohlfahrtssteigernd. Entsprechend der transdisziplinären Herkunft der These wird dem Geist-Körper-Dualismus eines René Descartes (1596–1650) jenes holistisch-ganzheitliche Konzept gegenübergestellt, das seit einigen Jahrzehnten insbesondere die Biologie revolutioniert hat und seit der Konferenz von Rio dem Anspruch nach auch der Weltpolitik zugrundeliegt. In Deutschland arbeitet neben der Arbeitsgruppe Wohlfahrt der Universtität Leipzig insbesondere das Wuppertal-Institut in seinem Projektbereich Ökologische Wirtschaftspolitik, namentlich mit den Veröffentlichungen von Peter Bartelmoos,[18] daran, eine Theorie vorzulegen, die es der Politik im Rahmen der Agenda 21 wiederum ermöglicht, unter dem Stichwort Nachhaltigkeit zu einer Optimierung beider Ressourcen überzugehen, der materiellen wie der immateriellen.

Wie lässt sich der Beitrag der Kultur zur Wohlfahrt von Gesellschaften erforschen?

Im Wortsinn meint Ökonomie den *Nomos* des *Oikos*, die Kultur des gemeinsamen Hauses, in dem wir alle leben und gerne leben dürfen sollen. Welche Rolle Freizeitgestaltung, Kunst und Glaube für die „Gesinnungskraft" (Theodor Heuss) der Gesellschaft spielen, wäre zu untersuchen. Von besonderem Forschungsinteresse dabei wären die Voraussetzungen und die Wirkungen der kritisch-kreativen Auseinandersetzung mit dem kulturellen Wertekanon im Rahmen der Kunst. Ihre Einbeziehung in den Lebensqualitäts-Index der Vereinten Nationen könnte die Reihenfolge der Länder und Weltregionen substanziell anders gestalten und erklären helfen, warum beispielsweise in Afrika (derzeit zumeist auf Platz 138 bis 174 der UN-Weltstatistik) trotz aus nordamerikanischer Sicht widrigster Lebensumstände Lebensglück durchaus zu finden ist – vielleicht sogar mehr als in den Filmen von Aki Kaurismäki zu sehen (Platz 11).

Es leuchtet unmittelbar ein, dass der Beitrag der Kultur zur Wohlfahrt von Gesellschaften nur interdisziplinär zu erforschen wäre. Staats-, Kultur- und Wirtschaftswissenschaften müssen sich miteinander verschränken, um im Sinne des ganzheitlichen Anspruchs der *Humanistic Economics* die Totalität der gesellschaftlichen Flieh- und Bindungskräfte zu erfassen.

[16] Vgl. http://www.telusplanet.net/public/sustcalg/state_of_our_city/indicators.html.
[17] Lutz, Mark A.; Lux, Kenneth (1988): Humanistic Economics: The New Challenge. New York.
[18] Vgl. http://www.wuppertal-institut.de.

Wie aber eine Formel finden, in der dieser Beitrag erfasst werden kann? Ein fundamentales Theorem der Wohlfahrtsökonomie impliziert, dass ein gut funktionierendes Wettbewerbssystem jedenfalls in der Theorie zu einem pareto-effizienten Gleichgewicht führt. Welches allerdings nicht notwendigerweise auch dem gesamtgesellschaftlichen Optimum entspricht. Um die für die Gesellschaft beste Lösung zu finden, könnte eine Wohlfahrtsfunktion $f_{(WF)}$ formuliert werden, in die individuelles Wohlergehen $\mathbf{WE}_i$ und soziales Wohlergehen $\mathbf{WE}_s$ ebenso wie individueller Wohlstand $\mathbf{WS}_i$ und sozialer Wohlstand $\mathbf{WS}_s$ eingehen, jeweils vermittelt durch den Personalen Enkulturationsprozess $\mathbf{k}_{(PEP)}$ mit seinen kulturellen wie materiellen Kräften:

$$f_{(WF)} = \mathbf{k}_{(PEP)} \leftrightarrow (\mathbf{WS}_i \leftrightarrow \mathbf{WS}_s \leftrightarrow \mathbf{WE}_i \leftrightarrow \mathbf{WE}_s)$$